

Die Ausreißerin

PORTRÄT Yvonne Günther hat fast vier Jahre in den meistgefürchteten Kinderheimen der DDR verbracht – Unter den Folgen des Psychoterrors leidet sie bis heute

VON KLAUS THOMAS HECK

MICHELSTADT. Demütigungen, Misshandlungen, Folter: Zu den düstersten Seiten der DDR gehörte der Jugendwerkhof Torgau. In ihm landeten schwerstverletzliche Jugendliche – oder solche, die der Unrechtsstaat dafür hielt. Yvonne Günther (42) hat dort vier Monate zwischen Psychoterror und Einzelhaft verbracht. Die Erinnerungen lassen sie bis heute nicht ruhen.

Im Februar haben wir an dieser Stelle die Geschichte von Doris Ahrens-Schneider erzählt. Die Michelstädterin hat die Qualen, die sie in den fünfziger und sechziger Jahren in mehreren katholischen Kinderheimen in der DDR erlebte, bis heute nicht verwunden. Mehrere Leser kritisierten uns für diese Berichterstattung. Ob sich das wirklich sogetragen haben könne? Die DDR sei doch nicht so schlimm gewesen. Doch dann meldete sich Yvonne Günther aus Michelstadt im Odenwald. Ihre Leidensgeschichte beginnt 1984, fünf Jahre vor dem Untergang des sozialistischen Regimes. Es ist eine Geschichte, die zu Herzen geht.

Auf der Suche nach dem unbekanntem Vater

Yvonne Günther wächst in Annaburg auf, einer 7000-Seelen-Stadt im heutigen Sachsen-Anhalt. Ihre alleinerziehende Mutter Monika kümmert sich um sie. Von ihrem Vater Karlheinz weiß Yvonne nur, dass er im Großraum Dresden lebt. Regelmäßig schickt er der Familie Zahlscheine. In der Tochter wächst die Sehnsucht, den unbekanntem Erzeuger kennenzulernen. Sie hat das häufige Alleinsein satt. „Ich wollte auch einen Papa haben – so wie die anderen“, erzählt sie.

1984 reißt die Zwölfjährige mehrfach aus, begibt sich im Kreis Dresden auf die Suche nach ihrem Vater, den sie schließlich auch findet. Sie fälscht die Unterschriften ihrer Mutter unter den immer schlechter werdenden Schulnoten. Und sie raucht.

Dann stehen erstmals Mitarbeiter des Jugendamts vor der Haustür. Sie trauen Monika Günther die Erziehung ihrer eigenwilligen Tochter nicht mehr zu.

Die Ausreißerin wird in ein Durchgangsheim nach Weißack gebracht. Wochenlang knüpft sie Teppiche. Weiter geht es zum Durchgangsheim „Heiliger Blick“ bei Eilenburg. Ein Transporter bringt Yvonne Günther dorthin. Doch noch ehe der Wagen gehalten hat, versucht sie zu fliehen. Polizisten feuern einen Warnschuss ab. Yvonne's Freiheit endet nach wenigen Metern. Ergebnis: mehrere Tage Einzelhaft.

Am 16. Januar 1985 ordnet der Jugendhilfeausschuss des

Kreises Jessen für Yvonne Günther die Heimerziehung in „Maxim Gorki“ an, einem Spezialkinderheim im sächsischen Weißwasser. Monika Günther willigt ein – andernfalls, so drohen die Behördenvertreter, verbiete man ihr jeden Kontakt zur Tochter.

In „Maxim Gorki“ stehen neben dem Unterricht Küchenarbeiten und Hauswirtschaft auf dem Programm. Rund 15 Mädchen sind in Yvonne Günthers Gruppe, untereinander setzt es regelmäßig Prügel. „Um sich Respekt zu verschaffen“, sagt sie. Rauchen ist verboten. Zigaretten sind eine begehrte Tauschware. Nach anderthalb Jahren wird Yvonne Günther aus Weißwasser entlassen. Das Jugendamt besorgt ihr eine Ausbildungsstelle als Textilfaserfacharbeiterin im Chemiefaserwerk Herbert Warnke in Wilhelm-Pieck-Stadt Guben. Der Betrieb produziert Strümpfe und Unterwäsche. Yvonne muss die Spulen kontrollieren, über welche die einzelnen Stoffe laufen. Manchmal schläft sie einfach nur neben den ratternden Maschinen ein.

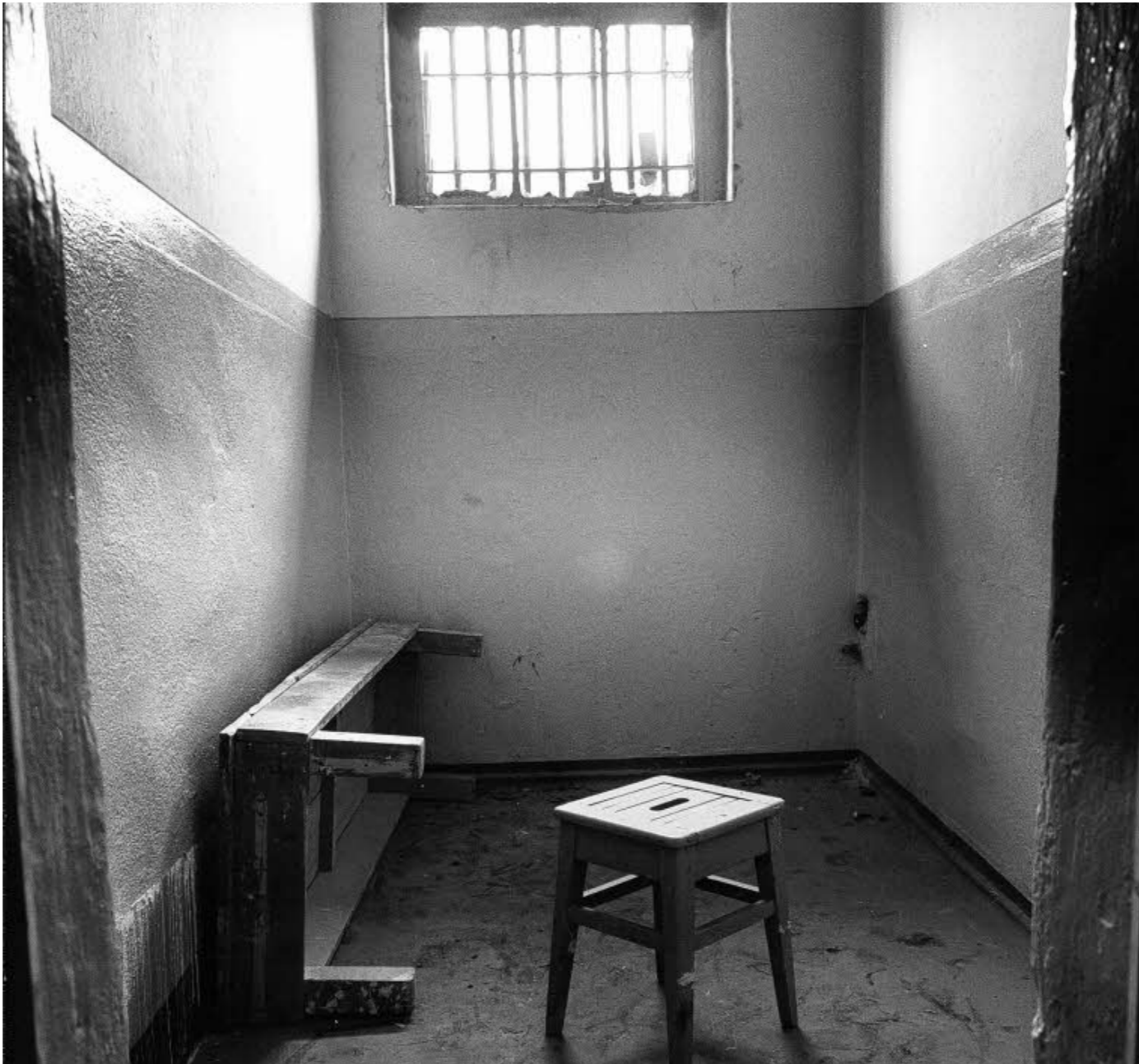
Auffällig wird Yvonne Günther dennoch. Sie streitet sich mit einer Ausbilderin und organisiert Partys im Lehrlings-Wohnheim. Und sie haut mit vier anderen Mädchen ab. Das Heimweh treibt sie zurück zur geliebten Mutter.

„Wegen massiver, sich ständig wiederholender Disziplinlosigkeiten“ wird die erneute Heimerziehung angeordnet – diesmal im Jugendwerkhof Siethen bei Berlin. Neun Monate wird Yvonne Günther dort verbringen. Neun Monate, in denen ihr Leben rund um die Uhr fremdbestimmt ist. „Die konnten mit uns machen, was sie wollten.“

Sie beginnt eine neue Ausbildung als Wirtschaftsgehilfin. Kochen, Nähen, Putzen. Sie hasst das. Es geht um Drill und Disziplin. Briefe werden kontrolliert. Ist Staub in Yvonne's Zimmer? Die Erzieher kontrollieren das penibel mit weißen Handschuhen. Millimetergenau muss Yvonne ihre Kleidung im Schrank ablegen. „Zuviel Ordnung“, erzählt sie, ertrage sie bis heute nicht.

Wer einen Fluchtversuch unternimmt, wird vom Personal als „Schlampe“ betitelt und geschlagen. Yvonne ist mehrmals die „Schlampe“. Ihr einziger Halt wird der Sport. Sie ist eine gute Athletin, das verschafft ihr ein paar Pluspunkte in dem strengen System. Im Juni 1987 wird sie Beste im Handgranatenzielwurf.

Doch ihr Freiheitsdrang ist groß. Mit sechs Gleichgesinnten türmt sie. Ab in den nächsten Zug. Angekommen in Berlin, wird die Gruppe aber noch am Bahnsteig aufgegriffen. Der Jugendwerkhof verliert die Geduld mit Yvonne Günther. „Sowohl die theoretische als auch die praktische Ausbildung empfindet sie als Zwang“, heißt es in einem Dokument vom 3. Dezember 1987. Sie sei auch gegenüber Erwachsenen tadellos geworden. Und weiter: „Die Ju-



Blick in eine Zelle des Jugendwerkhofs Torgau: Yvonne Günther war dort 21 Tage in Einzelhaft. Die Pritsche durfte sie nur nachts zum Schlafen benutzen, tagsüber musste sie stehen. Das Foto entstand um das Jahr 1990 herum. FOTO: ARCHIV GEDENKSTÄTTE JUGENDWERKHOF TORGAU/ERDMUTE BRÄUNLICH

gendliche akzeptiert keinerlei Normen des sozialistischen Zusammenlebens. (...) Sie baut sich ein Fantasiegebilde auf und glaubt, ihr Leben nach ihren Vorstellungen gestalten zu können.“ Ihre politische Einstellung sei von Desinteresse geprägt.

Willkommen! Zur Begrüßung gibt es Einzelhaft

Das Ministerium für Volksbildung greift nun zu seinem härtesten Mittel, der Einweisung in den Jugendwerkhof Torgau. Diese Einrichtung, untergebracht in einer ehemaligen Militär-Arrestanstalt in Sachsen, ist zu DDR-Zeiten berühmt-berüchtigt.

Ein Bericht von Bund und Ländern aus dem Jahr 2012 bescheinigt Torgau die Rolle einer „Endstation im Sinne der repressiven Umerziehung“ – mit „besonders bedrückenden, menschenverachtenden Zuständen“. Der Alltag in Torgau sei von „Einschüchterung, Kontrolle und Strafe“ geprägt gewesen, schreibt die Juristin Friederike Wapler. Sie kommt allerdings auch zu dem Schluss, die Situation in den Kinderheimen von Bundesrepublik und DDR zeige erstaunliche Parallelen: „Auch in Westdeutschland war der Heimaufenthalt vielfach von Mangelversorgung, Arbeitszwang und einem gewalttätigen, respektlosen Umgang geprägt.“

Doch Torgau ist eine eigene Dimension des Grauens. Methoden und Architektur des Jugendwerkhofs ähneln denen eines Hochsicherheitsgefängnisses – mit sechs Meter hohen Mauern, Kontrolltürmen, Wachhunden, Stahlroten, Stacheldraht und Türen ohne Klinken. 2004 erklärte das Kammergericht Berlin, dass Einlieferungen nach Torgau grundsätzlich rechtsstaatswidrig waren – wegen der häftähnlichen Bedingungen, denen keine rechtskräftige Verurteilung der Eingewiesenen vorausging.

Yvonne Günthers Aufenthalt in Torgau beginnt am 4. Dezember 1987 mit dem üblichen Willkommensritual: drei Tage Einzelhaft, deren einziges Ziel es ist, den Willen der Neuankommenden zu brechen. Ein Eimerchen mit

Deckel dient als Toilette. Hinten darf sich das Mädchen nicht. Die Haare werden bis auf Stopplern gekürzt.

Der geistige Vater des Jugendwerkhofs Torgau, Eberhard Mannschatz aus dem Ministerium für Volksbildung, beschreibt das System Torgau 1976 so: „Das Ziel der Umerziehung besteht darin, die Besonderheiten in der Persönlichkeitsentwicklung zu überwinden, die Eigenheiten im Denken und Verhalten der Kinder und Jugendlichen zu beseitigen und damit die Voraussetzung für eine normale Persönlichkeitsentwicklung zu schaffen.“ Menschenrechtsverletzungen erklärt er so kurzerhand zur guten Tat.

Alle Insassen tragen in Torgau blaue Heimkleidung. Wer beim täglichen Drill – etwa Treppen im Entengang hoch- und wieder hinunterlaufen – nicht mitmacht, „hat eins mit dem Gummiknüppel bekommen – oder mit dem Schlüsselbund einen Schlag ins Gesicht“, sagt Yvonne Günther.

In Torgau ist sie „die Günther“. Vornamen spielen keine Rolle. „Günther, antreten!“, heißt es immer wieder. Dann muss sie oft mit der Zahnbürste den Boden schrubbten, stundenlang. Fragen stellen und lautes Reden sind verboten. Ihre Mutter und die Großmutter, die sie sehr vermissen, dürfen sie kaum besuchen. Der Alltag? „Montagearbeiten, Essen, Mund halten“, erzählt Günther. „Und Sport bis zum Umfallen.“ Ihre Wirbelsäule ist von den vielen Anstrengungen geschädigt, sie leidet unter Arthrose.

Erneut denkt die Jugendliche über einen Ausbruch nach. Doch sie wird verpöffeln. Denunziationen haben in Torgau System. Es herrscht ein Klima von Angst und Misstrauen. Vergewaltigungen sind keine Seltenheit. Yvonne's Strafe für die Fluchtpläne: zwölf Tage Einzelhaft in einer modrigen, kalten Zelle. An der Wand, erzählt sie, habe Blut geklebt.

Suizidversuche seien in Torgau „ein nahezu alltägliches Phänomen“ gewesen, sagt Ingolf Notzke von der Gedenkstätte Jugendwerkhof Torgau, die heutzutage die dunkle Vergangenheit aufarbeitet. Drei Selbstmorde in Torgau sind aktenkundig, andere Todesfälle bis heute ungeklärt. Das liegt an der schlechten Aktenlage. Viele Unterlagen sind längst vernichtet oder in den Kel-

lern diverser Jugendämter verschwunden. Der Wille und die Ressourcen zur Aufklärung sind nicht überall groß.

Notzke erzählt von Jugendlichen, die Schrauben schluckten, um von Torgau in ein Krankenhaus verlegt zu werden. Ein anderer Insasse habe sich umbringen lassen wollen – als Ablenkungsmanöver, um seinen Kumpanen die Flucht zu ermöglichen.

21 Tage, sagt Yvonne Günther, habe sie in der Arrestzelle verbracht. 21 Tage mit nur wenig Tageslicht durch ein vergittertes Fenster, ohne ein Gegenüber zum Reden. „Die Einsamkeit macht dich verrückt.“ Platzangst hat sie bis heute. „Größere Menschenmengen erdrücken mich. Es fällt mir auch schwer, mich auf mehrere Dinge zu konzentrieren.“ Angstträume verfolgen sie.

Als Yvonne die Zelle verlässt, ist von dem selbstbewussten, rebellischen Wildfang nicht mehr viel übrig. „Irgendwann glaubst du wirklich, du bist böse.“ Das Mädchen resigniert – und fiebert nur noch der Volljährigkeit entgegen. Endlich selbst über sein Leben zu bestimmen, das wär's!

„Wenn man sie angreift, wird sie stachelig“

Szenenwechsel: In seinem Büro in Münster-Altheim (Landkreis Darmstadt-Dieburg) hat Rechtsanwalt Rüdiger Voß die Akten von Yvonne Günther vor sich gestapelt. „Der Fall geistert hier rum“, sagt Voß. Er ist ein ruhiger Mann, der wirkt, als könne ihn nichts aus der Fassung bringen. Aber die Geschichte von Yvonne Günther bewegt ihn seit zwei Jahrzehnten. So lange kämpft er schon für ihr Recht.

Was hat die junge Frau falsch gemacht? Voß denkt lange nach und antwortet schließlich: „Nichts.“ Er erklärt das so: Die DDR-Pädagogen hätten Druck ausgeübt – und Yvonne Günther habe darauf mit nur noch mehr Widerstand und Fluchtversuchen reagiert. „Sie ist wie ein Igel. Wenn man sie angreift, wird sie stachelig.“ Dabei sei sie eigentlich ein lieber Mensch.

„Ich habe den Eindruck, man ging damals in der DDR mit Straf-

gefangenen humaner um als mit solchen Jugendlichen“, sagt Voß. Es habe nur wenige Möglichkeiten gegeben, der staatlichen Willkür zu entkommen.

Torgau, sagt Yvonne Günther, hänge ihr bis heute „wie ein Mühlstein am Hals“. Als sie nach der Wende in Westdeutschland Fuß fasste, musste sie zunächst im Lebenslauf auch ihre Zeit in den Jugendwerkhöfen angeben.



Yvonne Günther

FOTO: KLAUS THOMAS HECK

Das habe ihr so manche berufliche Chance verbaut, glaubt sie.

Ungewöhnlich wäre das nicht. In einem Bericht von Bund und Ländern aus dem Jahr 2012 heißt es über ehemalige DDR-Heimkinder, viele litten noch immer „unter den teils schwerwiegenden gesundheitlichen und sozialen Folgen“. „Die vielfachen Erfahrungen von Gewalt und De-mütigung und ein Mangel an menschlicher Fürsorge und Wärme in einer Lebensphase, in der diese unbedingt gebraucht wurden, finden darüber hinaus ihren Niederschlag in zum Teil massiven psychischen Störungsbildern.“ Viele ehemalige DDR-Heimkinder leben von Hartz IV.

Yvonne Günther hat mittlerweile einen Antrag auf berufliche Rehabilitation gestellt. Torgau und Siethen muss sie nicht mehr im Lebenslauf angeben, die Aufenthalte in den Spezialkinderheimen allerdings schon. Sie arbeitet halbtags und hat zwei 23 und 16 Jahre alte Söhne.

Außerdem ringen sie und Anwalt Voß mit den Behörden um eine Entschädigung. Die Politik hat sich des Themas Wiedergutmachung erst spät angenom-

men. 2012 haben der Bund und die ostdeutschen Länder einen Entschädigungsfonds gegründet, um den materiellen Schaden der DDR-Heimerziehung für die Betroffenen zu lindern. Doch die 40 Millionen Euro des Fonds sind längst aufgebraucht, nachdem sich bereits mehr als 13 000 ehemalige, teils traumatisierte Heimkinder gemeldet haben.

Der Fonds soll nun aufgestockt werden – wer wie viel zahlt, darum feilschen Bund und Länder aber noch immer. Endgültig geklärt wird das nach Auskunft des Bundesfamilienministeriums erst nach dem 30. September 2014 – wenn die Antragsfrist abgelaufen ist.

Auch Yvonne Günther hat eine der Anlaufstellen des Entschädigungsfonds kontaktiert – der versprochene Rückruf eines Beraters aus Magdeburg bleibt jedoch seit Monaten aus. „Vielleicht warten die auch einfach darauf, bis wir gestorben sind“, sagt sie enttäuscht. Eine Entschuldigung für das erlittene Unrecht habe sie ohnehin nie erhalten. Und einige, die sich in Torgau und Siethen Erzieher nannten, arbeiten bis heute in pädagogischen Einrichtungen.

Sie sucht ihre Zwillinge bis heute

Doch Yvonne Günthers Geschichte endet an dieser Stelle nicht. Im April 1988 wird sie erneut verlegt. Vom Jugendwerkhof Torgau geht es zurück in den Jugendwerkhof Siethen. Während eines kurzen Urlaubs lernt sie einen jungen Mann kennen und wird schwanger. Prompt organisiert die Heimleitung einen Abtreibungsplatz in Potsdam.

Als Yvonne Günther davon erfährt, erwacht ihr Fluchtinstitut. Nichts wie weg! Als sie Wochen später erwischt wird, ist sie bereits über der zwölften Schwangerschaftswoche – eine Abtreibung ist damit unmöglich.



Sportlicher Wettbewerb mit erstem Hintergrund: Yvonne Günther wurde 1987 Beste im Handgranatenzielwurf. Noch 2012 verteidigte die ehemalige Volksbildungsministerin Margot Honecker solche Wettbewerbe. Dass DDR-Schulkinder Handgranatenzielwurf übten und im Wehrlager mit Kleinkalibergewehren hantierten, sei für die Landesverteidigung unverzichtbar gewesen. FOTO: KLAUS THOMAS HECK